

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

JOHANNES FRIED

RUDOLF SCHIEFFER

66. Jahrgang

Heft 1

2010

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Handschriftenforschung in der Diskussion

Von

ARNO MENTZEL-REUTERS

Grundsätzliches

Wenn auch sachlich mit den bislang sechs Folgen des „Literaturberichts Handschriftenkataloge“¹ verbunden, so soll diese Übersicht sich nicht mit konkreten Katalogen, sondern mit den in jüngerer Zeit in erstaunlichem Maße publizierten kodikologischen Monographien und Sammelbänden befassen, die Verfahren und Aufgabenstellung der Handschriftenerschließung behandeln. Allein die Zahl der Publikationen scheint die Behauptung eines „manuscript turn“² zu rechtfertigen. In diesen Zusammenhang stellt etwa Wendy Scase die von ihr vorgestellte „manuscript geography“, deren begriffliche Grundlegung sie in der „introduction“ zu einem Sammelband für Englands West Midlands erläutert³. Als signifikant erklärt sie einen „move of book history to center stage in literary studies“, der gerade für Mediävisten von Bedeutung sei. Ein Blick in die Besprechungsstücke des ‘Deutschen Archivs’ mag allerdings Zweifel daran aufkommen lassen, daß eine solche Hinwendung zu den Quellen in der Mediävistik stattgefunden hat. Es könnte sich außerdem herausstellen, daß „manuscript turn“ und Heuristik keineswegs zwangsläufig zusammengehören.

1) Arno MENTZEL-REUTERS, Literaturbericht Handschriftenkataloge, [I]: DA 51 (1995) S. 169-194, [II]: DA 53 (1997) S. 179-203, [III]: DA 54 (1998) S. 583-611, [IV]: DA 57 (2001) S. 555-601, [V]: DA 60 (2004) S. 201-232, [VI]: DA 63 (2007) S. 135-164.

2) Eine von Phrasen freie wissenschaftsgeschichtliche Darstellung liefert Jürgen WOLF, Buch und Text. Literatur und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachlichen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert (Hermeae N.F. 115) Tübingen 2008, Niemeyer, X u. 482 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-484-15115-4, EUR 92, S. 3-7 im Kapitel „Buchkultur und Literaturtheorie“.

3) Wendy SCASE, Introduction, in: Essays in manuscript geography. Vernacular manuscripts of the English West Midlands from the Conquest to the sixteenth century, ed. by Wendy SCASE (Medieval texts and cultures of Northern Europe 10) Turnhout 2007, Brepols, XII u. 294 S., Abb., ISBN 978-2-503-51695-0, EUR 60, S. 1-10, das Zitat S. 1.

Anders als im „Literaturbericht Handschriftenkataloge“, wo Vollständigkeit zumindest angestrebt wird, ist sie in dieser Literaturschau nicht beabsichtigt. Es handelt sich um einen Querschnitt von Rezensionsexemplaren, die zwischen Herbst 2009 und Frühjahr 2010 bei der Redaktion des 'Deutschen Archivs' eintrafen. Dabei werden Forschungsschwerpunkte herausgegriffen und die Relevanz für die Handschriftenerschließung diskutiert.

Fünf Sammelbände haben sich – auch wenn man es nicht jedem Titel ansieht – den Perspektiven der Handschriftenerschließung zugewandt. Sie sind aus Tagungen der Jahre 2005–2009 hervorgegangen. Bemerkenswert ist bei fast allen die enorme Zahl der Beiträge (die umgekehrt proportional zur Länge der Beiträge steht). Der sowohl vom Tagungszeitpunkt wie von der Drucklegung älteste Band stammt aus der Bayerischen Staatsbibliothek⁴. Er versteht sich in der Tradition der früheren Handschriftenbearbeitertagungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die die neuerliche Anstrengung finanziell mittrug⁵, sich aber selbst nicht mit einem Vortrag beteiligte. Einen solchen haben wir in einem Trierer Tagungsband⁶ aus der Feder von Eva Effertz, der damaligen DFG-Referentin für das Handschriftenprogramm⁷. Ging es auf den früheren Handschriftenbearbeitertagungen primär um Details der Arbeit – etwa die Methodik der Erfassung von Sermoneshandschriften – so steht in dem Münchner Band das große Ganze im Fokus. Qualitativ erreicht er nicht das Niveau, das mit einigen Jahren Abstand ein anderer Band aus der gleichen Werkstatt in einem Sonderheft der Zeitschrift des Mediävistenverbandes gleichsam nachliefert⁸. Im älteren der beiden Bände versucht sich etwa Karl Heinz Keller darin, die Zuhörer (die Claudia Fabian im Vorwort zu recht mit Stolz als „über 150 Handschriftenbibliothekare und Mediävisten aus 21 Ländern“ charakterisiert⁹) darüber zu belehren, wie sie die Katalogisierung angehen sollen und in welcher Arbeitsphase man die Einbandstempel bestimmen sollte, und wartet

4) Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften in internationaler Perspektive. Vorträge der Handschriftenbearbeitertagung vom 24. bis 27. Oktober 2005 in München, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, bearb. von Claudia FABIAN / Bettina WAGNER (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 53) Wiesbaden 2007, Harrassowitz, X u. 221 S., Abb. ISBN 978-3-447-05657-1, EUR 58.

5) Vgl. Claudia FABIAN, Vorwort, in: FABIAN/WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 4) S. VII–X, hier S. VII.

6) Rekonstruktion und Erschließung mittelalterlicher Bibliotheken. Neue Formen der Handschriftenpräsentation, hg. von Andrea RAPP / Michael EMBACH (Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 1) Berlin 2007, Akademie Verl., X u. 186 S., Abb., ISBN 978-3-05-004320-3, EUR 49,80.

7) Eva EFFERTZ, Neue Wege der Handschriftenerschließung aus Sicht der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: RAPP/EMBACH, Rekonstruktion und Erschließung (wie Anm. 6) S. 119–126.

8) Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften. Methoden und Ergebnisse, hg. von Bettina WAGNER (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 14/2, 2009).

9) FABIAN, Vorwort (wie Anm. 5) S. VII.

mit Informationen auf, die allenfalls für Anfänger hilfreich wären¹⁰. Zwar gibt es die Rubriken „illuminierte Handschriften“ und „Spezialthemen der Handschriften- und Provenienzforschung“, aber nur Andreas Fingernagel, „Die Beschreibung des Buchschmucks in Handschriftenkatalogen“ (S. 89-98) und Elissaveta Moussakova, „Standardization of terminology for cataloguing Slavonic illuminated manuscripts – a crisis or a neglect?“ (S. 189-194) schließen sich vom Thema her an die ältere Tradition an. Die anderen Beiträge stellen laufende Projekte vor¹¹.

Die meist durch drohende oder bereits vollzogene Veränderungen bei Fördereinrichtungen veranlaßten Selbstdarstellungen oder (euphemistisch) „Werkstattberichte“ nehmen auch im jüngeren Sonderheft der Zeitschrift des Mediävistenverbandes erheblichen Raum ein, sind dort aber zum einen mit ernst zu nehmenden Fachbeiträgen¹² und zum anderen mit historischen Abrissen verbunden, die dazu beitragen, die Arbeit konstruktiv weiterzuentwickeln. Besonders hervorgehoben sei der Beitrag von Peter Burkhart über die Geschichte der Katalogisierung illuminierter Handschriften in Stuttgart¹³ – auch

10) Karl Heinz KELLER, Die Bibliothek als Individuum. Überlegungen zu einer kohärenten Erschließung, in: FABIAN/WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 4) S. 155-162.

11) In der Reihenfolge bei FABIAN/WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 4) sind zu nennen: Marianne REUTER, Alte Bilder in neuen Rahmen. Die Codices iconographici Monacenses (S. 123-138); Mara HOFMANN, Der 'digital catalogue of illuminated manuscripts' der British Library, London (S. 139-143); Monique HULVEY, Provenance studies in a European context. Re-defining the history of the collections of the Bibliothèque municipale de Lyon (S. 145-153); Dominique STUTZMANN / Piotr TYLUS, La nécessaire collaboration internationale pour le catalogage des manuscrits médiévaux français de la Staatsbibliothek zu Berlin (S. 163-168); Brigitte GULLATH, Die Forschungsdokumentation der Bayerischen Staatsbibliothek als Hilfsmittel der Handschriftenkatalogisierung (S. 169-173).

12) WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 8). Als Beiträge mit Quasi-Katalogcharakter zu werten sind Agata MAZUREK, Volks-sprachige Handschriften aus dem Kreuzherrenkonvent Marienfrede in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (S. 88-98), und Patrizia CARMASSI, Mittelalterliche Handschriften in Halberstadt. Abbild eines Beziehungsgeflechtes (S. 42-56). Die Landes- und Universitätsbibliothek Düsseldorf hat sich auf dem unzureichenden Handschriftencensus ausgeruht und die Erschließung ihrer Handschriften sträflich vernachlässigt, so daß jeder genauere Einblick willkommen ist.

13) Peter BURKHART, Fünfundzwanzig Jahre Katalogisierung illuminierter Handschriften des Mittelalters an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, in: WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 8) S. 110-124. Von gleichem gehobenen Niveau ist Kerstin HAJDÚ, Die griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek und ihre Katalogisierung, ebd. S. 125-135, wohingegen Beate BRAUN-NIEHR, Heterogenität als Herausforderung. Zur Katalogisierung der Manuscripta theologica latina in octavo der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (S. 99-109) sich überwiegend mit Anekdoten und der Paraphrase von

wenn das *ceterum censeo* hier nicht fehlen darf, daß man aus der Württembergischen Landesbibliothek mehr noch als kunsthistorische Bände eine qualifizierte Erschließung der juristischen Texthandschriften erwarten würde – oder wenigstens eine öffentlich zugängliche Digitalisierung des handschriftlichen Verzeichnisses von Emil Seckel, das die Landesbibliothek nach wie vor als *Arcanum* im Büro des Abteilungsleiters hütet.

Die Publikation von Werkstattberichten muß kritisch betrachtet werden. Es sind zwangsläufig Momentaufnahmen; sie gehören ohne Zweifel auf die jeweiligen Tagungen, wo sie den Austausch der Projekte untereinander fördern. Man könnte sie auch im Internet anbieten und aktuell halten. Aber was nutzen sie in Tagungsbänden, die oft Jahre später erscheinen? Wo gedruckte Berichte aus politischen Gründen – insbesondere aus Rücksicht auf Drittmittelgeber – unvermeidlich sind, sollten sie wenigstens auf eine Kurzform beschränkt werden¹⁴.

Hierzu ein konkretes Beispiel: Als Thomas Falmagne im April 2006 in Trier „über den Stand der Katalogisierung der Echternacher Handschriften in Luxemburg“ berichtete¹⁵, geschah dies sicher auf dem neusten Stand und war für alle von Bedeutung, die sich für das Echternacher Skriptorium interessieren, weil es den Fortschritt gegenüber einer 2005 erschienenen französischen Publikation markierte¹⁶. Was nutzt aber der wissenschaftlichen Öffentlichkeit die Wandlung des Vortrages in eine gedruckte Publikation? Sie erschien zwei Jahre nach der Tagung (2008), als der Bearbeiter wahrscheinlich schon parallel die Druckfahnen des fertigen Kataloges vorbereitete¹⁷. Der Beitrag im Trierer

bibliographischen Daten beschäftigt; S. 105 f. wird immerhin ein Überblick über die Provenienzen versucht.

14) Hierfür ein gutes Beispiel gibt Eef OVERGAAUW, *La catalogazione dei manoscritti medievali e moderni in Germania. 'Manuscripta mediaevalia' e 'Kalliope'*, in: *Conoscere il manoscritto. Esperienze, progetti, problemi. Dieci anni del progetto Codex in Toscana. Atti del convegno internazionale, Firenze, 29-30 giugno 2006*, a cura di Michelangiola MARCHIARO / Stefano ZAMPONI (Millennio Medievale 70 = Atti di convegni 22) Tavarnuzze (Firenze) 2007, SISMEL, Ed. del Galluzzo, X u. 329 S., Abb., Karten, ISBN 978-88-8450-263-6, EUR 54, S. 207-210.

15) Thomas FALMAGNE, Bericht über den Stand der Katalogisierung der Echternacher Handschriften in Luxemburg, in: RAPP/EMBACH, *Rekonstruktion und Erschließung* (wie Anm. 6) S. 65-74.

16) Thomas FALMAGNE, *Les manuscrits de Luxembourg au fil de l'histoire d'Echternach*, in: *Middeleeuwse bibliotheken en boekenlijsten in de zuidelijke Nederlanden* (2005) S. 45-70.

17) Er erschien im Herbst 2009: *Die Echternacher Handschriften bis zum Jahr 1628 in den Beständen der Bibliothèque Nationale de Luxembourg sowie der Archives Diocésaines de Luxembourg, der Archives Nationales, der Section Historique de l'Institut Grand-Ducal und des Grand Séminaire de Luxembourg*, beschr. von Thomas FALMAGNE unter Mitwirkung von Luc DEITZ, 2 Bde. (Die Handschriften des Großherzogtums Luxembourg 1, 1-2) Wiesbaden 2009, Harrassowitz, 311 S., 162 Abb. bzw. 792 S., ISBN 978-3-447-05870-4 (T. 1) bzw. 978-3-447-05871-1 (T. 2), EUR 168.

Tagungsband mutiert damit zu einer äußerst breit angelegten Selbstrezension, die noch absurder wird, wenn vom gleichen Autor im Dezember 2009 in einem anderen Zusammenhang ein verkürzter Neuaufguß publiziert wurde¹⁸. Zitierwürdig ist beides nicht, weil die Einleitung des Kataloges den Bestand und seine Geschichte besser erläutert.

Der angesprochene Trierer Sammelband gliedert sich in eine „historische“ und eine „technologische“ Sektion. Es darf aufgrund dieser Gliederung vermutet werden, daß das Ergebnis der Tagung bereits vor ihrer Eröffnung feststand: nämlich „dass die Beschäftigung mit historischen Bibliotheken und deren Beständen nicht mehr nur auf dem Weg der konventionellen Erschließungsmethoden, etwa durch gedruckte Handschriftenkataloge, vonstatten geht“ (S. 5). Im Jahr 2008 rechtfertigt aber eine solche Einsicht nicht einmal die Papierkosten. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß die Beiträge der historischen Sektion überzeugender geraten sind als die der „technologischen Sektion“, die eben doch mehr Werkstattberichte sind als wegweisende Grundsatzreferate. Und dennoch wird erkennbar, warum solche Selbstbestätigungen angefügt werden und wogegen sie sich wenden. Man betrachte zum Kontrast die Ausführungen, die Albert Derolez beisteuerte¹⁹, der frühere Leiter der Handschriftenabteilung in Gent²⁰. Er beginnt mit einem historischen Literaturbericht zur Geschichte der Handschriftenkatalogisierung im 20. Jahrhundert, der überaus lesenswert ist. Er läßt aber auch rasch durchblicken, daß sein eigentliches Anliegen die Warnung vor der uniformierenden Kraft von elektronischen Katalogen ist, indem er mit Eef Overgaauw²¹ und Gerhardt Powitz zwei ausgewiesene Gegner solcher Systeme ausführlich zu Wort kommen läßt. Das Ideal eines Kataloges, das Derolez entwirft, ist mit einem Plädoyer für Stummfilme zu vergleichen – etwa wenn „eine ausführliche Illustration (ideal ist ein Bild pro Handschrift)“²² gefordert wird. Wirklich ideal ist nur, und das weiß jeder, der sich nach bürokratischen Mikrofilmbestellungen durch verblässende Schemen auf Mikrofilmlesegeräten gequält hat, das Digitalisat der gesamten Handschrift zusammen mit einer übersichtlichen Beschreibung. Nebensächlich ist hingegen, ob sie als Pixel oder als Druckerschwärze geliefert wird.

18) Thomas FALMAGNE, Trier, cataloguer et interpréter les fragments médiévaux. Le cas d'Echternach, *Das Mittelalter* 14/2 (2009) S. 57-69, darin S. 57-59 „Le premier volume du catalogue des manuscrits conservés au Grand-Duché de Luxembourg“.

19) Albert DEROLEZ, Die Handschriftenbeschreibung und die Bibliotheks- und Buchgeschichte des Mittelalters, in: RAPP/EMBACH, *Rekonstruktion und Erschließung* (wie Anm. 6) S. 105-118.

20) Von seinen zahlreichen verdienstvollen Werken sei hier nur genannt: Albert DEROLEZ, *The Palaeography of Gothic Manuscript Books, from the Twelfth to the Early Sixteenth Century* (2003).

21) Eef OVERGAAUW, Neue Konzepte der Handschriftenererschließung in Deutschland. *Gazette du livre médiéval* 38 (2001) S. 50-54, bzw. Gerhardt POWITZ, Katalogregister im Wandel, *Gazette du livre médiéval* 12 (1988) S. 1-3.

22) DEROLEZ, *Handschriftenbeschreibung* (wie Anm. 19) S. 117.

Hier ist nun wirklich nicht das Medium die Botschaft – die Frage ist vielmehr, ob man dem Handschriftenbearbeiter neben seinen zahlreichen Fach-, Haupt- und Nebenqualifikationen auch noch IT-Kenntnisse abverlangt, oder ob man endlich bereit ist, die EDV-Seite so auszugestalten, daß der Sabbat um des Menschen willen da ist und nicht der Mensch um des Sabbats willen. Da hilft die Fundamentalkritik von Derolez nicht weiter.

Pragmatischer wird die Frage seitens der Förderinstitutionen angegangen. Eva Effertz erläutert einmal mehr die „neuen Wege“ in der Handschriftenerschließung²³, die die Forschungsgemeinschaft als Voraussetzung für eine Aufnahme in ihre Förderprogramme beschlossen hat und die u.a. die Auflösung des zentralen Unterausschusses „Handschriftenkatalogisierung“ zur Folge hatten²⁴. In einem Ausblick – dessen Nützlichkeit durch die Zeitverschiebung zwischen Vortragsdatum und Erscheinen des Bandes schwer beeinträchtigt ist – wird beteuert, daß die DFG am Ziel eines Gesamtnachweises aller in Deutschland vorhandenen Handschriftenbestände festhalte. Da aber neuerdings Verzögerungen und Bedenken selbst bei der Fortführung bereits gestarteter Fonderschließungen auftraten, werden Zweifel daran kaum verstummen.

Aus den übrigen Beiträgen des Trierer Symposiums seien hier nur solche herausgegriffen, die jetzt noch Gültigkeit beanspruchen können. Auf dem Niveau einer Hauptseminararbeit bewegt sich der Beitrag von Silke Diederich²⁵, die ohne Kenntnis bibliotheksgeschichtlicher Methodik darüber räsonniert, daß die Trierer Bibliotheken des Mittelalters in einem „Spannungsverhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre, zwischen *humilitas* und Elitarismus“ situiert sind, ja „zwischen diesen beiden Polen oszillieren“, und uns dringend ermahnt „nicht zu vergessen, welche Persönlichkeiten Büchereien und Skriptorien gründen oder fördern und aus welchen Motiven dies geschieht. Denn dies ist ein deutliches Indiz für deren Autonomie oder Abhängigkeit“. Bei so hochgestochenen Plattitüden kann es nicht verwundern, daß die am Ende beigefügte „Auswahlbibliographie“ nur Regionalgeschichtliches verzeichnet. Besser getroffen hat es Frank Fürbeth²⁶. Er befaßt sich mit der EDV-gestützten

23) Eva EFFERTZ, Neue Wege (wie Anm. 7). Zum Hintergrund Arno MENTZEL-REUTERS, Zur weiteren Entwicklung der Handschriftenkatalogisierung, Bibliotheksdienst 24 (2000) S. 1951-1962 und DERS., Literaturbericht Handschriftenkataloge [IV], DA 57 (2001) S. 555-601, hier S. 565 f.

24) Hierzu EFFERTZ, Neue Wege (wie Anm. 7) S. 121 und 125: „Qualitätssicherung und fachliche Begleitung der Projekte werden zukünftig noch stärker von den antragstellenden Einrichtungen in Kooperation mit dem betreuenden Handschriftenzentrum wahrgenommen“.

25) Silke DIEDERICH, Europa in der Bibliothek. Eine Feldsuche am[!] mittelalterlichen Trier, in: RAPP/EMBACH, Rekonstruktion und Erschließung (wie Anm. 6) S. 75-86, die Zitate S. 77 und 78.

26) Frank FÜRBETH, Sachordnungen mittelalterlicher Bibliotheken als Rekonstruktionshilfe, in: RAPP/EMBACH, Rekonstruktion und Erschließung (wie Anm. 6) S. 87-103.

Auswertung von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Buchinventaren und kann mit ersten Statistiken aufwarten. Allerdings müßte das Verhältnis von Inventareintrag und tatsächlich vorhandenen Werken stärker problematisiert werden – die Inventare verzeichnen ja meist nur den ersten oder hervorstechendsten Titel eines Codex und suggerieren damit eine Ordnung, die vom tatsächlichen Inhalt der Handschriften nicht eingelöst wurde²⁷.

Zu den gelungenen Sammelbänden zu rechnen ist das Produkt der italienischen Katalogwerkstatt SISMEL in Florenz mit den Beiträgen einer 2006 abgehaltenen Tagung²⁸. Zwanzig Beiträger teilen sich nicht ganz 300 Seiten, wobei die meisten aus dem personell gut ausgestatteten Umfeld der eigenen Katalogisierungsvorhaben stammen. Der Band ist gedacht als Rückblick auf zehn Jahre eigener Katalogisierungstätigkeit und enthält darum auch mehrheitlich Memorialzeugnisse. Weiterreichende Ansätze bietet allerdings Gilda Mantovani²⁹. Nach gründlicher Aufarbeitung der älteren Literatur (die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts vornehmlich deutschsprachig war, aber seit etwa 20 Jahren in steigendem Maße auch durch italienische Forschungen bereichert wird) kommt sie mit N. Pisauri zu der nicht bloß rhetorischen Frage, „ma i Nachlässe ‘questo coacervo documentario, sono una biblioteca, sono un archivio?’“³⁰. Da sich die Versuche, beide Welten zusammenzuschließen, bislang als unzulänglich herausgestellt hätten, werden Möglichkeiten des Datenaustausches angerissen, vor allem aber ein neuer Katalogbegriff gefordert³¹, der auch die Möglichkeit „di esplorazione secondo strategie di ricerca multidirezionali“³² einschließt. Für eine längerfristige Beachtung des Bandes sorgen drei fachwissenschaftliche Beiträge: Elisabetta Caldeti mit einem Beitrag über ein Selbstzeugnis eines mittelalterlichen Handschriftenkopisten³³; Francesca Gallori mit einem Kurzkatalog zur Handschriftensammlung des ehemals in Florenz ansässigen Architekten Herbert P. Horne (1864-1916), die eine beachtliche Zahl von Renaissance-Handschriften enthielt und heute in dem nach ihm benannten Museum in Florenz aufbewahrt wird³⁴, und schließ-

27) Zum Gesamtproblem, auch mit konkreten Berechnungen des Verhältnisses Inventareinträge zu tatsächlich geführten Werken, vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, *Arma spiritualia. Bibliotheken, Bücher und Bildung im Deutschen Orden* (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 47, 2003) S. 119-131.

28) Vgl. Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14).

29) Gilda P. MANTOVANI, *Il manoscritto moderno come problema catalogafico*, in: Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14) S. 57-80.

30) MANTOVANI, *manoscritto moderno* (wie Anm. 29) S. 72.

31) MANTOVANI, *manoscritto moderno* (wie Anm. 29) S. 72.

32) MANTOVANI, *manoscritto moderno* (wie Anm. 29) S. 77.

33) Elisabetta CALDETTI, *Quando il copista parla di sé. Una testimonianza lucese di fine Trecento*, in: Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14) S. 213-233.

34) Francesca GALLORI, *I manoscritti medievali di Herbert P. Horne: acquisti e antiche provenienze* (Giorgio Antonio Vespucchi, Bernardino da Feltre, Donato ed Ercole Silva), in: Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14) S. 235-251.

lich Enzo Mecacci mit einem Beitrag zu frühneuzeitlichen bibliothekarischen Ordnungssystemen³⁵.

Das radikalste Plädoyer für einen 'manuscript turn' stellt sicher der Kölner Band über „Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter“ dar³⁶. Es ist dabei beruhigend zu sehen, daß die Forderung nach verstärktem und intelligentem EDV-Einsatz in der Handschriftenkatalogisierung heute breit und selbstverständlich erhoben wird. Vor 17 Jahren konnten solche Ansichten den Handschriftenbearbeiter durchaus in arge Schwierigkeiten bringen. Aber dies bedeutet noch nicht, daß die Wendung zur elektronischen und vor allem dynamischen Erschließung wirklich breit akzeptiert würde, und es bedeutet umgekehrt nicht, daß etwas schon darum besser ist, weil es digital ist. Diese Fehlschlüsse und eine allzu große Selbstsicherheit machen den an sich mutigen Band zu einem Ärgernis.

Es wäre nicht zuletzt im Interesse der Förderung von EDV-Einsatz in den Geisteswissenschaften ratsam gewesen, wenn sich eine in Forschung und Lehre ausgewiesene Persönlichkeit als Herausgeber gefunden hätte. Dies nicht nur, um das Renomé des Bandes zu erhöhen, sondern auch um manchen Faux-pas zu verhindern. Für einen seriösen Forschungsband nicht akzeptabel ist z. B. das Ranking der Beiträge, das der Vorredner Georg Vogeler namens des „Moderamen der APICES“ und der Herausgeber(!) über die Mitstreiter im gleichen Band verkündet (S. XV f.)³⁷ – Symposien sind keine Casting Shows und Herausgeber keine Jury; die bewertende Einmischung von Geldgebern – das genau war die Rolle des Paläographenverbandes APICES bei dieser Tagung – verbietet sich ohnehin von vorne herein.

Ebenso wäre die allgemein vorherrschende, von einem 'sine ira et studio' weit entfernte euphorische Tonlage zu vermeiden gewesen, die manche Beiträge zu PR-Referaten herabstuft. Inzwischen verfügen auch die historischen Fachrichtungen über eine mehr als zwanzigjährige EDV-Erfahrung, die es erlauben sollte, die Vorteile wie die Probleme dieser Technologie angemessen und maßvoll zu thematisieren. Der Duktus etlicher Beiträge ist aber immer noch so, als müsse man eine ungläubige Welt von der Nähe des Himmelreiches überzeugen.

35) Enzo MECACCI, L'ordinamento della biblioteca di Monte Oliveto Maggiore (secc. XV-XVIII), in: Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14) S. 253-263.

36) Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter, hg. von / ed. by Malte REHBEIN / Patrick SAHLE / Torsten SCHASSAN (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 2) Norderstedt 2009, Books on Demand, XXIV u. 349 S., Abb., ISBN 978-3-8370-9842-6, EUR 49.

37) Georg VOGELER, Der Computer und die Handschriften. Zwischen digitaler Reproduktion und maschinengestützter Forschung, in: Kodikologie und Paläographie (wie Anm. 36) S. XV-XXIV. Vogeler hätte in diesem Beitrag statt von „Maschinen“ wohl eher von „Computern“ sprechen sollen, wie ja auch die angesprochenen Hilfsmittel nicht in den Fachbereich für „Maschinenwesen“ sondern jenen für „Informatik“ gehören.

Solche Hinweise sind erforderlich, da sich die Herausgeber und auch viele Beiträger anschicken, die seit über einhundert Jahren bewährte Erschließungstechnik in Bausch und Bogen für überholt zu erklären – ohne daß sie sich die Mühe geben, dem Leser zu vermitteln, daß sie diese alles in allem bewunderwürdigen Leistungen überhaupt würdigen können. Der Gestus der „jungen Wilden“ entbehrt zwar nicht einer gewissen identitätsstärkenden Wirkung, wird aber auf der anderen Seite manchen verprellen und die Front derer unnötig verstärken, die das ganze EDV-Wesen für faulen Budenzauber oder eine Art von Influenza halten.

Was helfen so schwammige Behauptungen wie: „die etablierten Kategorien der Handschriftenbeschreibung“ seien „durch ihre digitale Abbildung und ihre Verflechtung mit digitalen Bildern durch neue Kategorien zu ersetzen“?³⁸ Nicht ohne Überraschung erfährt man dabei, daß sich für eine quantifizierende Handschriftenanalyse „aus einer Digitalisierung der Kataloge – und das meint hier nicht nur die digitale Reproduktion einer Druckseite, sondern auch die Kodierung ihrer Inhalte – neue Fragestellung[!] für diese Forschungsrichtung ergeben können“³⁹. Hat denn jemand behauptet, die strukturierende Auszeichnung von Texten sei unsinnig?

Die größte Verwunderung – oder auch Verärgerung – resultiert jedoch aus etwas anderem. Es wird die Verbesserung der Forschungslage alleine durch den Einsatz „neuer Kategorien“ (d.h. natürlich: Anpassung des zu Erfassenden an EDV-Anwendungen) versprochen, nicht etwa werden andere inhaltliche Standards oder neue, methodisch fundierte Fragestellungen präsentiert, von einer Erleichterung oder Beschleunigung der Grundkatalogisierung ist ohnehin nicht die Rede⁴⁰. Warum aber sollen Kataloge wie jene von Dillingen, Ansbach und Tübingen mit erheblichem Aufwand neu mit Tags ausgezeichnet werden, wenn die Handschriften, die entweder gar nicht oder allenfalls durch ein Kurzinventar des 19. Jahrhunderts erschlossen sind, allein in München nach Tausenden zählen und ihre Anzahl – von Paris, London und dem Vatikan ganz zu schweigen – durch solche Unternehmungen auch nicht um eins geringer wird?⁴¹

38) VOGELER, Computer (wie Anm. 37) S. XX.

39) VOGELER, Computer (wie Anm. 37) S. XX.

40) Kritik dieser Art hat längst auch das Feuilleton erreicht, vgl. Andrian KREYE, Es begann mit dem Märchen vom digitalen LSD, Süddeutsche Zeitung, Feuilleton vom 1. 2. 2010: „Wer wissen will, wie sich die Computerwelt zur Kultur verhält, sollte Steve Jobs Essay ‘Thoughts on Music’ ... lesen. Jobs Gedanken über die Musik drehen sich um Speicherkapazitäten, Dateiformate und Urheberrechtsprobleme. Jobs’ Text ist nur ein Beispiel dafür, dass die Kulturdebatten rund um das Internet Wirtschafts- und Technikdiskurse sind und keine inhaltlichen oder ästhetischen Auseinandersetzungen“.

41) Vgl. Hermann LESKIEN, Handschriftendatenbank – Überlegungen im Rahmen des DFG-Förderprogramms Handschriftenkatalogisierung, in: 85. Deutscher Bibliothekartag. Die Herausforderung der Bibliotheken durch elektronische Medien und neue Organisationsformen, hg. von Sabine WEFERS (Zs. für Bibliotheks-

Timothy Stintons Versuch, „codicological descriptions in the digital age“⁴² zu analysieren, kann nicht unwidersprochen bleiben. Seine Ausgangsbasis sind Kataloge wohldefinierter literarischer Werke (Piers Plowman, Dante, Roman de la Rose⁴³), bei denen sich die eigentlichen Probleme einer generalistischen Handschriftenkatalogisierung gar nicht stellen und die – so stark überliefert die Texte an sich auch sein mögen – niemals Massenerschließungen von Texten schultern müssen und allenfalls am Rande mit den Unschärfen und Vieldeutigkeiten der mittelalterlichen Sammelhandschriften zu kämpfen haben. Das aber verlangen die nach Zehntausenden zählenden Handschriften in London, München, Paris und Rom, die immer noch kaum oder gar nicht erschlossenen sind. Stinton stellt ein wenig theorielastig fest, daß „in digital archives comprising images ... this one-to-one relationship“ (von Beschreibung und Codex) „is supplanted by a one-to-many relationship“⁴⁴, da die Beschreibung nunmehr nicht nur das Original, sondern auch das Digitalisat beschreibe. Bei allem, was er daraus ableitet, scheint ihm nicht klar zu sein, daß dies mit dem „digital age“ nichts zu tun hat, denn die Digitalisierung vereinfacht und beschleunigt lediglich den Zustand, der dem Forscher bei der traditionellen Arbeit mit Mikrofilmen oder faksimilierten Handschriften seit über 100 Jahren geläufig ist⁴⁵. Ähnlich steht es um den gebetsmühlenhaften Lobpreis des Hypertextes, der unweigerlich folgt. Hierzu nur in aller Kürze: Die Technik des Hypertextes ist keine strukturelle Innovation gegenüber dem gedruckten Buch, sondern eine radikale Beschleunigung eines nach wie vor gleich strukturierten „information retrieval“⁴⁶. Denn ein gedrucktes Zitat oder eine im Druck verwendete Sigle (an deren Komprimiertheit sich Stinton anscheinend stößt) ist nichts anderes

wesen und Bibliographie. Sonderheft 63, 1996) S. 262-272, hier S. 265 f.: „ergibt sich ein Basisbestand von 18.000 modernen Katalogisaten. Dem stehen folglich 42.000 unzureichend oder gar nicht erschlossene Handschriften gegenüber“. Diese Zahlen, die seinerzeit die Debatte um Kurzkataloge auslösten, sind anscheinend in Vergessenheit geraten, haben aber nichts von ihrer Aktualität verloren.

42) Timothy STINTON, *Codicological Descriptions in the Digital Age*, in: *Kodikologie und Paläographie* (wie Anm. 36) S. 35-51.

43) So ausdrücklich STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 36; als Beispiel für breitere Katalogisierung nennt er die Katalogkonversion der Parker Library (vgl. hierzu weiter unten S. 135), die aber eben keine Neuerausgabe ist.

44) STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 45.

45) Bemerkenswert, wie STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 46 aufkeimenden Gegenargumenten damit begegnet, daß er darauf verweist, daß Codex und „artifact“ beide in gebundener Form vorlägen – was schon für den Codex problematisch ist (Rotuli, Faltbücher usw.), für den Mikrofilm aber gar nicht gilt.

46) Diese Beschleunigung der Vorgänge ist der eigentliche Gewinn des EDV-Einsatzes; wobei an dieser Stelle wenigstens erwähnt werden sollte, daß an gut ausgestatteten Instituten oder Forschungsbibliotheken die Dokumentbeschaffung auch konventionell sehr effizient möglich ist, wohingegen die Insuffizienz von privaten Internetzugängen oder die Überlastung von Servern (auch in deutschen Digitalisierungszentren!) zu immensem Zeitverlust führen kann.

als ein Repräsentant für ein umfangreicheres Dokument bzw. für eine konkrete Stelle in einem solchen Dokument – also ein ‘Link’. Struktureller Zweck ist hier wie dort, daß der Forscher sich ein Dokument beschaffen und es lesend auswerten kann⁴⁷. Das „bookish format“, gegen das sich Stinton (und mancher vor und nach ihm) ausspricht⁴⁸, ist auch in der konventionellen Forschungsarbeit nie omnipräsent gewesen. Sie spielt sich zwischen vielen Formaten ab, nämlich Bibliotheken, eigenen und fremden Arbeitspapieren, Telefonaten und Mikrofilmen und wird jetzt eben durch ‘neue Medien’ ergänzt – denen längst schon wieder ‘neuere’ gefolgt sind⁴⁹. Das Verdienst der ‘Medienrevolution’ unserer Tage ist natürlich zum einen die Beschleunigung des Beschaffungsprozesses und, auf einer Metaebene, die Vertiefung unseres Verständnisses für diese Strukturen⁵⁰.

Daß jenseits von Theorie und Euphorie Digitalisierung immensen konkreten Nutzen stiften kann, zeigt Silke Kamp im gleichen Band. Sie tritt mit einer Skizze über paläographische Übungen „im digitalen Zeitalter“ an⁵¹ und betont dabei die neuen didaktischen Möglichkeiten, kritisiert bestehende Programme wie ‘Ad fontes’ der Universität Zürich und des Stiftsarchivs in Einsiedeln⁵², und stellt auch Desiderate heraus⁵³. Andere Beiträge stellen Untersuchungs-

47) Daher ist entgegen STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 47 nicht die Verweisteknik das „crucial problem“ von konventioneller Edition oder Handschriftenbeschreibung, sondern die Effizienz der Dokumentbeschaffung – und zwar in allen Systemen.

48) STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 49. Im Grunde ist es die Kehrseite der These von der ‘Medienrevolution’ im 15. Jahrhundert, deren vermeintliche Folgen hier durch ‘Hypertextualisierung’ beseitigt werden sollen.

49) Die Folgen der Integration von PC, Telefon, Fernsehen und Ebook sind längst noch nicht abzusehen; die ‘Thinks tanks’ der anglo-amerikanischen Bibliothekswelt raten inzwischen zu einer forcierten Einbindung von Netzwerkkommunikation wie ‘Twitter’. Vgl. Grundlegend: LC21, a digital strategy for the Library of Congress, ed. by the Committee on an Information Technology Strategy for the Library of Congress, Computer Science and Telecommunications Board, Commission on Physical Sciences, Mathematics, and Applications, National Research Council (2000), eine aktuellere kurze Einführung bei: Twitter for Librarians: The Ultimate Guide <<http://www.collegeathome.com/blog/2008/05/27/twitter-for-librarians-the-ultimate-guide/>> (2008).

50) In der plastischen Sprache von McLuhan heißt das „Fish does not know water exists untill beached“, vgl. Marshall MACLUHAN, *Culture is our business*, in: *Essential McLuhan*, hg. von Eric MACLUHAN / Frank ZINGORE (1997) S. 35-59, hier S. 35.

51) Silke KAMP, *Handschriften lesen lernen im digitalen Zeitalter*, in: *Kodikologie und Paläographie* (wie Anm. 36) S. 111-122.

52) <<http://www.adfontes.uzh.ch/1000.php>>.

53) Demgegenüber ist der Beitrag Antonio CARTELLI / Marco PALMA, *Digistylus. An Online Information System for Paleography Teaching and Research*, in: *Kodikologie und Paläographie* (wie Anm. 36) S. 123-134 pro domo geschrieben; die Autoren glauben aufgrund ihrer paläographischen Seminare „als Hauptergebnis der

verfahren für Handschriften und vor allem Texterkennungsverfahren auch für Handschriften vor. Die Diskussion dieses durchaus zukunftssträchtigen Bereiches würde hier zu weit führen. Es mag der Hinweis genügen, daß sich die vorgestellten Verfahren in einzelnen Anwendungen zweifellos bewährt haben, aber für eine Massenbewältigung und für stark individualisierte Schriften noch auf lange Sicht untauglich sind und allenfalls dazu geeignet, Hilfskraftmittel zu sparen, aber nicht die Autopsie des wissenschaftlichen Bearbeiters zu erleichtern oder gar zu ersetzen⁵⁴.

Einzelfragen

Als besonders lesenswerten Neuansatz zur Diskussion der handschriftlichen Überlieferung kann die germanistische Habilitationsschrift von Jürgen Wolf hervorgehoben werden⁵⁵, die nicht nur in methodischer Hinsicht auch für die nicht-volkssprachliche Handschriftenkultur modellhaft ist⁵⁶, wobei das Phänomen der „Emanzipation des volkssprachlichen Buches“⁵⁷ zwangsläufig auch die lateinische Buchkultur betrifft. Bemerkenswert ist, wie Wolf die immer wieder geforderte quantitative Analyse von Handschriften nicht bloß realisiert, sondern als konkretes Hilfsmittel in die literaturgeschichtliche und philologische Arbeit integriert. Sie wird an den Platz gesetzt, der ihr tatsächlich zusteht und wo sie Nutzen stiften kann. Dabei ist sich Wolf der methodischen Probleme stets bewußt.

Studie ... die Beobachtung eines neuen Paradigmas zur Wissenskonstruktion sowie neuer Herangehensweisen im Bereich paläographischer Forschung“ präsentieren zu können (so der Abstract S. 124).

54) Die neben viel Theorie und Listen von gespreizt benannten Projekten – vgl. etwa die „Weiterentwicklung von *DAmalS* [!] mit Integrierung in *MOSES*“, so Wernfried HOFMEISTER / Andrea HOFMEISTER-WINTER / Georg THALLINGER, Forschung am Rande des paläographischen Zweifels. Die EDV-basierte Erfassung individueller Schriftzüge im Projekt *DamalS*, in: *Kodikologie und Paläographie* (wie Anm. 36) S. 261-292, hier S. 268 – spärlich gezeigten Beispiele machen deutlich, daß die Programme an genau jenen Stellen aussteigen werden, an denen auch bisher die Sprach- und Fachkenntnis des Editors sich beweisen mußte, und er dort ganz sicher keine Hilfe erwarten darf. „*DAmalS*“ (mit diesen Versalien und der Kursivierung in der Mitte!) steht im übrigen für „Datenbank zur Authentifizierung mittelalterlicher Schreiberhände“. Analysiert wird nach Ausweis der Abbildungen eine saubere Bastarda des 15. Jahrhunderts, anscheinend auch mit Erfolg, aber diese Schrift ist natürlich nur vom Standpunkt der Druckschrift „individuell“, für den Paläographen ist es eine standardisierte Buchschrift.

55) WOLF, Buch und Text (wie Anm. 2).

56) Vgl. insbesondere den Abschnitt „Manuskriptkultur“ bei WOLF, Buch und Text (wie Anm. 2) S. 55-146 mit Themen wie Mehrsprachlichkeit, „Buchformat und Pergamentqualität“, „Ausstattung und Schriftniveau“, „Pracht versus Professionalisierung“.

57) WOLF, Buch und Text (wie Anm. 2) S. 66 f.

Mehrere Sammelbände lassen erkennen, daß die Handschriftenforschung in eine zentrale oder wenigstens zentralere Position gerückt ist. Speziell nur der Handschriftenforschung widmet sich ein niederländischer Band von 2008⁵⁸. Er ist gegenüber den bisher angezeigten Sammelbänden fast ausschließlich inhaltlich ausgerichtet und bekam durch den Tod von Jos M. M. Hermans am 27.7.2007 den Charakter einer Gedenkschrift⁵⁹. Der Band versammelt 19 Forschungsbeiträge unter den Rubriken „Books and Teaching“ (S. 1-102) zum Thema Bildungsgeschichte und zur frühneuzeitlichen Handschriftenverzeichnung, gefolgt von einem kunstgeschichtlichen Abschnitt unter der Überschrift „Late Medieval Netherlandish and Northern French Manuscript Illumination“ (S. 103-238), sowie schließlich den „Current Research and New Tools in Bookhistorical Studies“ (S. 239-340), die etwa eine Datenbank über erzählende Geschichtsquellen der nördlichen Niederlande und ähnliche Projekte vorstellen⁶⁰.

(a) Provenienzforschung

In besonders auffälliger Weise hat sich die Erforschung von Psalterien der Provenienzforschung zugewandt – was nicht immer zu haltbaren Ergebnissen führte. Jürgen Wolf hat, allerdings mit dem Fokus auf den deutschsprachigen Psalterien, die Bedeutung dieser Handschriftenform für die Buchkultur neuerlich zusammengefaßt⁶¹ und dabei auch den direkten, personengebundenen Zusammenhang zwischen Auftraggeber und Buchgestaltung verdeutlicht.

Die Umsetzung dieser theoretisch sofort eingängigen Erklärung für die Bedeutung der konkreten Erforschung der Provenienzen ist jedoch im Einzelfall mit hohen Hürden versehen. Sie wird zum einen durch spekulative Provenienzzuweisungen behindert, deren Aussagekraft viel zu hoch angesetzt wird⁶² und daher auch überzogene Schlüsse aus nachgewiesenen Provenienzen zur Folge haben. So versucht Katharina Mertens Fleury in ihrer Dissertation aus Fribourg, Psalterien als Quelle zum Geistesleben am thüringischen Fürstenhof

58) Manuscript Studies in the Low Countries. Proceedings of the ‘Groninger Codicologendagen’ in Friesland, 2002, ed. by Anne Margreet W. AS-VIJVERS / Jos M. M. HERMANS / Gerda C. HUISMAN (Boekhistorische Reeks 3) Groningen 2008, Forsten, XVI u. 389 S., Abb., ISBN 978-90-6980-144-5, EUR 65.

59) Eine Widmung ist auf S. V vorangestellt.

60) Suzan FOLKERTS / Jelma HOEKSTRA, Narrative Historical Sources in the Northern Low Countries. A Medieval Survey on the Electronical Highway, in: Manuscript Studies (wie Anm. 58) S. 261-266.

61) WOLF, Buch und Text (wie Anm. 2) S. 96-100.

62) Für den Psalter Ms. 323 der Biblioteca Riccardiana geht solchen Phantasiebildungen nach Arno MENTZEL-REUTERS, Zum so genannten ‘Psalter Friedrichs II.’ (Florenz, Bibl. Riccardiana Ms. 323), DA 65 (2009) S. 111-136, hier der Abschnitt „Gescheiterte Provenienzzuweisungen“, S. 114-119.

um 1200 zu nutzen⁶³. Aus der unbewiesenen Grundannahme, daß die Kultur an ein und demselben Hof weltanschaulich homogen sei, folgert Mertens Fleury, daß auch ihre Selbstdarstellungen einer einheitlichen Programmatik folgen. Diese zeige sich nicht nur in der höfischen Literatur, sondern auch in spirituellen Handschriften wie den Psalterien. Als zeitlich und räumlich nahe beieinander liegende Ausdrucksformen werden dem Thüringer Hof zugeschriebene Psalterien und das dort zumindest zum Teil entstandene Versepos 'Parzival' des Wolfram von Eschenbach gewertet⁶⁴. Dieser Studie voraus geht eine vorsichtiger Analyse derselben Psalterien durch Felix Heinzer. Er suggeriert, daß das für Wolframs Epen häufiger als sonst verwendete dreispaltige Layout aus diesen (oder ähnlichen?) Psalterien gewonnen wurde⁶⁵. Mertens Fleury sucht eine weitergehende theologische Verbindung im Begriff des „Mitleidens“, lateinisch: *compassio*, die als Konstante höfischer Weltsicht und Ethik dargestellt wird. Der ethische Zentralbegriff wird daher in einem einleitenden Abschnitt der Arbeit nach der lateinischen Tugend-Literatur des Hochmittelalters vorgestellt und als Element der „Passionsfrömmigkeit“ charakterisiert (S. 13-47). Der erste Hauptteil beschäftigt sich mit zwei Psalterien, die dem Thüringer Hof zugeschrieben werden: dem so genannten 'Landgrafenpsalter' (jetzt WLB Stuttgart HB II 24) und dem 'Elisabethpsalter' (jetzt Museo Archeologico Nazionale di Cividale del Friuli, Ms. CXXXVII), die beide für die 1238 verstorbene Sophie von Wittelsbach, Schwiegermutter der Hl. Elisabeth (1207-1231), angefertigt wurden (S. 48-109). In ihnen zeige sich eine von zisterziensischer Leidensmystik beeinflusste Darstellung von Passion und Martyrium. Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit Wolframs 'Parzival', in dem eine spezielle „Poetik von Leiden und Mitleiden“ ausgemacht wird (S. 110-198); ein Schlußkapitel mit dem Titel „Verbindungen“ möchte die Synthese aus beiden ziehen (S. 199-206). Tabellen und Abbildungen sind ausschließlich dem Verhältnis der beiden ausgewerteten Psalterien zueinander gewidmet (S. 243-267). Wenn auch der neue methodische Ansatz zu begrüßen ist, läßt doch die als das tertium comparationis eingesetzte Mitleidstheologie Bernhards von Clairvaux kaum solche weitreichenden Schlüsse zu. Weder kann ein direkter Bezug zwischen dem Hl. Bernhard und Wolfram von Eschenbach noch zu den thüringischen Frauenpsaltern nachgewiesen werden. Ob der an Turnierglanz und Kampfszenarien interessierte Wolfram überhaupt mit zisterziensischer Spiritualität verbunden werden kann – ob also das „Mitleiden“ nicht eher ein Erzählmotiv

63) Katharina MERTENS FLEURY, *Leiden lesen. Bedeutungen von compassio um 1200 und die Poetik des Mit-Leidens im 'Parzival' Wolframs von Eschenbach* (Scriinium Friburgense 21) Berlin u. a. 2006, de Gruyter, VI u. 267 S., Abb., ISBN 978-3-11-019156-1, EUR 98.

64) Wolframs Haltung zum Landgrafenhof ist allerdings nicht einfach zu bestimmen, vgl. Joachim BUMKE, *Wolfram von Eschenbach* (Sammlung Metzler 36, 82004) S. 13-15.

65) Felix HEINZER, *Über das Wort hinaus lesen?*, *Wolfram-Studien* 19 (2006) S. 147-168.

neben anderen, durchaus diesseitigen und sinnlichen Aspekten ist – wird in der germanistischen Forschung nach wie vor kontrovers diskutiert⁶⁶.

In anderer Weise sind Psalterien und ihre Provenienzen als kunstgeschichtlicher Forschungsgegenstand vertreten in der Festschrift für Lucy Freeman Sandler. In Auseinandersetzung mit dem Psalter Ludwigs des Heiligen versucht Gerald B. Guest⁶⁷ bisherige Interpretationen zu überwinden, die er als „over-determined by politics and patronage“ versteht⁶⁸. Als einzige programmatische Aussage verbleibt für ihn die Darstellung der „history of the leaders of the Israelites and the people from the first of the Just, Abel, to the institution of a monarchy and the installation of the people's first king, Saul“⁶⁹. Am Ende stellt Guest, obschon er es zunächst als unmöglich ablehnt, Spekulationen über den Gebrauch der Handschrift durch Ludwig selbst an⁷⁰. Diese brauchen hier nicht diskutiert zu werden; man kann den Beitrag als Warnung vor überzogenen Verbindungen zwischen Buchschmuck und Auftraggeber lesen. Damit steht er ganz in der Linie der Handschriftenkatalogisierung, die ja gerade nicht interpretieren soll (aber immer Gefahr läuft, unterschwellig Interpretationen zum Bewertungsmaßstab für das Mitteilenswerte und das zu Verschweigende zu machen). Die Ikonographie eines Psalters wie jenem von Ludwig IX. wäre natürlich in jeder modernen Handschriftenbeschreibung enthalten, insbesondere bei einem Katalog von illuminierten Handschriften. Anders steht es um den Gegenstand einer Untersuchung über Randzeichnungen in einer als 'Tournai Psalter' bekannten Handschrift ohne Signatur im Archiv der Kathedrale von Tournai. Sie wurde 1315 für König Ludwig X. (1314-1316) angefertigt. Natürlich würde man ihr Vorhandensein notieren, sie aber nur in einem sehr ausführlichen Spezialkatalog so intensiv behandeln und auch noch abbilden, wie dies Madeline H. Caviness tut⁷¹. Sie interpretiert, recht mutig, die Zeichnungen als typologische Vorausweisungen auf den Antichrist und versteht dies, wie schon andere vor ihr, als Ausdruck von „anxieties about the king's sexual misconduct and hasty second marriage“ mit Klementia von Ungarn 1316. Dabei kann sie auf weitere Bücher verweisen, die nach Meinung der Forschung gemacht wurden „to chastise king Louis X.“ aufgrund der Hungersnot von 1315/16. Es soll dahingestellt bleiben, ob ein französischer König solche Demütigungen in Form von Buchgeschenken überhaupt akzeptiert hätte. Die Verbindung heili-

66) Vgl. als Einstieg in diesen Komplex BUMKE, Wolfram von Eschenbach (wie Anm. 64) S. 128-130.

67) Gerald B. GUEST, Structuring Old Testament History in the Psalter of Louis IX., in: *Tributes to Lucy Freeman Sandler. Studies in illuminated manuscripts*, ed. by Kathryn A. SMITH / Carol H. KRINSKY (TRIBUTES 2) LONDON 2007, Harvey Miller Publishers, 428 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-1-872501-03-1, EUR 150, S. 51-62.

68) GUEST, Structuring (wie Anm. 67) S. 51.

69) GUEST, Structuring (wie Anm. 67) S. 57.

70) GUEST, Structuring (wie Anm. 67) S. 58.

71) Madeline H. CAVINESS, Marginally correct, in: SMITH, *Tributes* (wie Anm. 67) S. 141-156.

ger Texte mit ordinären Bildinhalten läßt sich nicht nur für Psalterien des 14. Jahrhunderts, sondern bis zur Wenzelsbibel beobachten und ist ja überhaupt in Handschriften nicht selten: Sind hier wirklich pädagogische Absichten im Spiel? Geht Caviness nicht in der Interpretation zu weit, indem sie ein auch in Architektur und Literatur zu beobachtendes Phänomen – Stichwort: das Groteske im Mittelalter – isoliert auf die Situation des Jahres 1315 projiziert? Dem wäre durch eine minuziöse Verzeichnung von Drölerien in Codices zu begegnen, die die Breite des Phänomens deutlich macht. Für die in die Breite gerichtete Handschriftenkatalogisierung ist dies eine Überforderung. Dennoch mag die Frage erlaubt sein, ob solche Zusammenstellungen nicht – vor allem durch Einsatz von elektronischer Vernetzung – hilfreicher wären als mancher, an sich zweifellos gediegene, traditionelle Handschriftenkatalog⁷².

(b) Von der „Medienrevolution“ zum „Medienwandel“

Zur Frage der vermeintlichen ‘Medienrevolution’ im fünfzehnten Jahrhundert oder besser: dem Nebeneinander von Handschrift und Druck nach 1450 habe ich an anderer Stelle ausführlich gehandelt⁷³. Hier braucht daher nur darauf hingewiesen zu werden, daß man die Rolle des ‘*manu scriptum*’ auch in der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche nicht unterschätzen darf. Große Bereiche der Schriftlichkeit wurden sogar bis ins 20. Jahrhundert von einem wie auch immer gearteten ‘Medienwandel’ überhaupt nicht tangiert. Abgesehen davon, daß bis zur Durchsetzung der elektronischen Textverarbeitung kein Druck ohne ‘Manuskript’ im engeren wie im übertragenen Sinne auskam und viele gedruckte Bücher im Leseprozeß durch Glossierung wieder zu singulären Handschriften wurden – es bleibt bemerkenswert, wie die buchgeschichtliche Forschung fast überall die pragmatische Schriftlichkeit und ihre immense Handschriftenproduktion aus dem Blick verliert, sobald die Etablierung des Buchdrucks als vollzogen angesehen wird. Was in der Alten Geschichte etwa in den Arbeiten von Jan Assmann als monumentaler kultureller ‘Gedächtnisspeicher’⁷⁴ bestaunt wird, gilt in der Mediengeschichte spätestens ab der Frühen Neuzeit als nicht mehr beachtenswert⁷⁵. Dabei steigt das pragmatische

72) Um Mißverständnissen vorzubeugen: Diese Überlegung ist nicht als ein Werturteil *ex cathedra* gemeint, sondern als Entscheidungslinie unter Berücksichtigung einer arg begrenzten finanziellen Subvention von Erschließungsunternehmen.

73) Arno MENTZEL-REUTERS, Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert, in: Ursula RAUTENBERG (Hg.), *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*, Bd. 1. Theorie und Forschung (2010) S. 411-442.

74) Jan ASSMANN, Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, in: *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive* (Passagen. Orte des Gedächtnisses, 2001) S. 199-213.

75) Die Lebendigkeit der neuzeitlichen Handschrift zeigt sich schon daran, daß Textkonzept und Arbeitsweise des ‘Personal Computers’ nicht aus der Druckerar-

Schrifttum quantitativ kontinuierlich mindestens bis ins 20. Jahrhundert hinein an. Allein die Verbesserung der Schulsituation, die stetig zunehmende Zahl von Studenten läßt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Buchhandschriften entstehen als in den Jahrhunderten zuvor. Natürlich sind es, wie Holger Flachmann es einmal bezeichnet, „funktional aufgegliederte Bereiche“⁷⁶, wo dies geschieht, aber der Buchdruck ist mitnichten der primäre Überlieferungsträger von „Texten“. Es ist also eine Frage der Medienhierarchie, denn als Bibliotheks- oder Archivbestand achtet man Schulhefte und Vorlesungsmitschriften solange gering, wie sie nicht von einer prominenten Persönlichkeit geschrieben wurden.

Die Überblicksdarstellung „Medien in der Frühen Neuzeit“ von Andreas Würzler kennt das Medium „Handschrift“ nach 1450 überhaupt nicht mehr, propagiert aber unbefangen gleich mehrere „Medienrevolutionen des 15. Jahrhunderts“⁷⁷. Auch der von Alfred Noe herausgegebene sechste Band der 'Geschichte der Buchkultur' in der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt zeigt in dieser Frage kein Problembewußtsein⁷⁸. Die „Renaissance“ wird recht eigenwillig auf den Zeitraum 1400-1560 definiert. Demnach sind die frühen Überlieferungsträger von Petrarca (1304-1374) und Boccaccio (1313-1375) keine Renaissance-Handschriften und umgekehrt deutsche Codices nach 1400 nicht „gotisch“. Insgesamt erscheint diese „Renaissance“ als eine Epoche des gedruckten Buches⁷⁹. Handschriftensammler wie Ottheinrich von der Pfalz oder Matthias Flacius sucht man im Personenregister vergeblich. Oder ist auch eine konfessionelle Verengung wirksam? Melanchthon wird zweifach erwähnt,

beit, sondern aus der Schreibmaschine hervorgegangen sind. Hieraus läßt sich auch die Ähnlichkeit von gegenwärtiger und mittelalterlicher Textualität ableiten.

76) Holger FLACHMANN, Handschrift und Buchdruck bei Martin Luther, in: Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck, hg. von Gert DICKE / Klaus GRUBMÜLLER (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 16) Wiesbaden 2003, Herzog-August-Bibliothek, 299 S., Abb., Notenbeispiele, ISBN 3-447-04767-4, EUR 59, S. 121-140, hier S. 131.

77) Für das 15. und 16. Jahrhundert reproduziert das Werk den Stand der buchgeschichtlichen Forschung um 1995; es ergeht sich insbesondere in der Auflistung von Buchtiteln und Autoren. Aus der neueren Buchforschung wird nur ein Hinweis auf die ab 1400 nachweisbaren Holzschnitte in Büchern übernommen, vgl. Andreas WÜRZLER, Medien in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 85) München 2009, Oldenbourg, XII u. 174 S., 4 Abb., ISBN 978-3-486-55078-8, EUR 19,80, S. 7 f.

78) Alfred NOE (Hg.), Renaissance (Geschichte der Buchkultur 6) Graz 2008, Akad. Druck-und-Verl.-Anst., 646 S. u. zahlreiche Abb., ISBN 978-3-201-01885-2, EUR 75.

79) Vgl. das „Verzeichnis der zitierten Handschriften und Drucke“ bei NOE, Renaissance (wie Anm. 78) S. 601-608. Er nennt auf jeder Seite ca. 50 Frühdrucke, aber insgesamt nur 50 Handschriften, von denen 23 der Österreichischen Nationalbibliothek angehören und im Zusammenhang mit der Byzanzrezeption stehen, sieben werden in der Vaticana (zwei davon als Codices graeci), sechs in Bibliotheken aus Madrid aufbewahrt. Venedig ist mit drei (griechischen) Codices, München mit einer Handschrift vertreten, Paris und Berlin gar nicht.

Maria die Blutige hingegen vierfach⁸⁰. Das Kapitel „Deutschland“ von Joachim Knappe und Dietmar Till⁸¹ sucht den Zusammenhang von Handschrift und Druck mit Uwe Neddermeyer zu quantifizieren – die vermeintliche empirische Sicherheit basiert auf Illusionen⁸². Lediglich der Beitrag über die Rezeption byzantinischer Autoren von Christian Gastgeber sucht den Anschluß an eine Diskussion der Handschriftenkultur⁸³. Rumänien wird als äußerste Grenze des Betrachtungsraumes explizit nur nach dem „frühen Buchdruck“ untersucht⁸⁴, das osmanische Reich und die von Handschriften geprägte arabische Welt bleiben in diesem Werk ohnehin ausgeschlossen, vom Fernen Osten ganz zu schweigen.

Das Versagen des Bandes kann am besten daran illustriert werden, wie er Leonardo da Vinci behandelt. Das Genie wird auf fünf Seiten erwähnt: als Architekt, als Vorbild für spätere Skizzenmaler und Buchillustratoren, als Mitglied einer gelehrten Gesellschaft. Mit der Buchkultur seiner Zeit wird er jedoch nur einmal in Verbindung gebracht: „Die Holzschnitte in Luca Paciolis *De divina proportione* in der Ausgabe von Paganini (Venedig 1509) sollen sogar auf Zeichnungen von Leonardo da Vinci basieren“⁸⁵. Leonardos Notizbücher sind aber buchgeschichtliche Denkmäler ersten Ranges – dokumentieren sie doch, wie das Denken der Renaissance sich in Handschriften individualisiert und damit gegen die Unabänderlichkeit gedruckter Texte absetzt: die Handschrift wird nicht „verdrängt“, sondern erschließt sich – übrigens bereits seit dem 14. Jahrhundert – neue Bereiche.

Dem trägt die Forschung allmählich Rechnung, aber eben nur schleppend⁸⁶. Zwar hat man die populäre Phrase vom ‘Medienwechsel’ verabschiedet, aber

80) Luther bringt es auf 21 Registereinträge, Erasmus auf 42, Petrarca auf 63.

81) Joachim KNAPE / Dietmar TILL, Deutschland ..., in: NOE, Renaissance (wie Anm. 79) S. 231-304.

82) Ähnlich Sabine HÄUSSERMANN, Die Bamberger Pfisterdrucke. Frühe Inkunabelillustration und Medienwandel (Neue Forschungen zur deutschen Kunst 9) Berlin 2008, Dt. Verl. für Kunstwiss., 176 S., 153 Abb., ISBN 978-3-87157-219-7, EUR 66, S. 22. Als Referenz dient Uwe NEDDERMEYER, Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, quantitative und qualitative Aspekte (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 61, 1998); zur Kritik vgl. MENTZEL-REUTERS, Nebeneinander (wie Anm. 73) S. 462-465.

83) Christian GASTGEBER, Die Rezeption der griechisch-byzantinischen Tradition im europäischen Humanismus, in: NOE, Renaissance (wie Anm. 78) S. 93-154.

84) Petra LINDENBAUER / Michael METZELTIN, Der frühe Buchdruck in den rumänischen Ländern, in: NOE, Renaissance (wie Anm. 78) S. 539-556.

85) Alfred NOE, Italien ..., in: NOE, Renaissance (wie Anm. 78) S. 155-230, hier S. 211.

86) Am ehesten werden von kunstgeschichtlicher Seite die ab dem frühen 15. Jahrhundert nachweisbaren Mischformen untersucht, vgl. etwa Peter SCHMIDT, Gedruckte Bilder in handgeschriebenen Büchern. Zum Gebrauch von Druckgraphik im 15. Jahrhundert (*Pictura et Poesis* 16, 2003), oder die Detailuntersuchung bei Ursula WECKES, *The Interplay between Prints and Illuminated Manuscripts in*

auch der an seine Stelle getretene 'Medienwandel' bleibt problematisch. Nur infolge einer Verengung des Blickwinkels kann von einem „Ablösungsprozess“ und von einer „Übergangsphase von der ausschließlich handschriftlichen zur primär gedruckten Verbreitung von Texten in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts“ die Rede sein⁸⁷.

Die Crux verbirgt sich im Begriff „Verbreitung von Texten“. Es kündigt sich die Gleichsetzung von Buchgeschichte und Buchhandelsgeschichte an, die eine eindimensionale Betrachtung des Mediums ist. Hier ist nicht nur einzuwenden, daß nicht jeder Text dazu bestimmt ist, verbreitet zu werden – man denke etwa an Leonardos Notizbücher. Weit grundsätzlicher ist zu bemängeln, daß eine falsche Teleologie verwendet wird. „Verbreitung von Texten“ war und blieb immer nur eine von vielen Aufgaben von Büchern. Buch und Schrift überhaupt können auch Hilfe bei der Genese oder der Dokumentation von Wissen sein oder Mittel des Bewahrens – Funktionen, bei denen der Buchdruck keineswegs a priori glänzender als die Handschrift dasteht.

Das methodische Problem zeigt sich nirgends so deutlich wie in der Erschließung von Handschriften aus der Zeit 'nach Gutenberg'⁸⁸. Um eine Einmischung in Fremdprojekte zu vermeiden, sei hier ein Beispiel aus eigener Erfahrung angeführt: Die Redaktoren des zweiten Bandes des 'Katalogs der lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen' handelten durchaus im Sinne der modernen Handschriftenerschließung, als sie eine Reihe von an Drucken angebundenen Kleinhandschriften, für die fertige Beschreibungen vorlagen, dennoch nicht in den gedruckten Band aufnahmen⁸⁹. Solche Stücke galten als inhaltlich nicht beachtenswerte Notate und Schreibübungen, die allenfalls etwas über die Provenienz der Bände aussagen konnten⁹⁰. Im

Brigittine Convents of the Low Countries during the Sixteenth Century, in: *Under the Influence. The Concept of Influence and the Study of Illuminated Manuscripts*, ed. by John LOWDEN / Alixe BOVEY (Publications of the Research Centre for Illuminated Manuscripts 1) Turnhout 2007, Brepols, XIII u. 234 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-2-503-51504-5, EUR 80 (excl. VAT), S. 161-168.

87) Bettina WAGNER, Vom Experiment zur Massenware. Medienwandel im fünfzehnten Jahrhundert, in: *Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert*, Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, Katalogredaktion: Bettina WAGNER (Ausstellungskataloge – Bayerische Staatsbibliothek München 81) Wiesbaden 2009, Reichert, 240 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-89500-699-9, EUR 19,90, S. 12-23, hier S. 12. Unschön in dem gelungenen und fundierten Werk ist das Schaft-S am Ende von „als“ im Fraktursatz des Titels, das ein Frühdrucker niemals am Wortende verwendet hätte.

88) Vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, Literaturbericht Handschriftenkataloge [IV], DA 57 (2001) S. 574.

89) Dieser Abschnitt wurde später separat publiziert: Arno MENTZEL-REUTERS, *Miscellanea Tubingensia. Kirchengeschichtliche Nachlese zum Katalog der lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen*, Blätter für württembergische KG 103 (2003) S. 11-26. Vgl. die Selbstanzeige DA 60 (2004) S. 215.

90) Die Erschließung handschriftlicher Beigaben oder Ergänzungen in Inkunabelkatalogen hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar verbessert, bleibt aber nach

Sinne der Forschung können solche Vorschriften nicht sein. Darunter befand sich z. B. ein bislang unbekannter Auszug aus dem sogenannten Bebenhausener Briefsteller⁹¹, einer wichtigen Quelle zur spätmittelalterlichen Geschichte dieser Abtei.

Insofern ist der von Tania Van Hemelryck und Céline Van Hoorebeeck herausgegebene belgische Sammelband über Schrift und Handschrift am Ende des Mittelalters gleich vom Ansatz her überzeugender als die bisher betrachteten Bände⁹². Allerdings sind hier dreißig Beiträge auf 394 Seiten versammelt, wodurch im Schnitt etwas mehr als 13 Seiten für jeden Beitrag bleiben. Sie sind thematisch unnerfreulich breit gestreut und zeigen eine ungebrochene Begeisterung für das Marginale, so daß der kulturhistorische Gesamtzusammenhang zwischen all den Handschriftensignaturen und Kleintexten oft nicht mehr erkennbar ist. Damit soll keinem der Beiträge die Daseinsberechtigung abgesprochen, sondern die Zusammenstellung als solche problematisiert werden. Es ist ja die Krankheit eines Tagungs- oder Sammelbands, daß er unter einem hochfliegenden Titel – dem bösen Wort des Mephistopheles gemäß – „mit gier’ger Hand nach Schätzen gräbt / und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.“

Es gibt allerdings auch den Fall, daß der Buchdruck in seiner Bedeutung unzulässig marginalisiert wird. Das ist etwa bei dem reich bebilderten Katalog „SchriftRäume“ von Christian Kiening und Martina Stercken⁹³ der Fall. „Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen“ verspricht schon der Reihentitel, aber die „SchriftRäume“ kennen nur auf den ersten Seiten elektronisches Schrifttum. Das Verhältnis von Handschrift und Druckschrift wird unter der Überschrift „Mechaniken des Schreibens“ aus der Sicht der pragmatischen Schriftlichkeit erst für die Zeit „um 1850“ thematisiert. Die „Moderne“, mit der der Band abschließt, wird durch Walter Benjamins „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ von 1932 beschlossen. So ist bei allem Bemühen um eine bedeutungsschwer eingesetzte Metasprache kein Unterschied gemacht zwischen Schrift und Epigraphik, zwischen Piktogramm und Glyphenschrift. Urkunden mischen sich mit Buchhandschriften, Glasfenstern und Pilgerzeichen

wie vor weit hinter den Mindestanforderungen für Handschriften zurück.

91) Vgl. Manfred KREBS, Mitteilungen aus einem Bebenhausener Briefsteller, Cistercienser-Chronik 45 (1933) S. 323-336 mit Regesten von 70 Briefen nach UB Heidelberg, Cod. Salem. VIII 68. Zur Handschrift Wilfried WERNER, Die mittelalterlichen nichtliturgischen Handschriften des Zisterzienserklosters Salem (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 5, 2000) S.139-141.

92) *L’écrit et le manuscrit à la fin du Moyen Âge*. Hg. von Tania VAN HEMELRYCK / Céline VAN HOOREBEECK avec la collaboration d’Olivier DELSAUX / Marie JENNEQUIN (Texte, codex & contexte 1) Turnhout 2006, Brepols, 396 S., Abb., ISBN 2-503-51991-1, EUR 66.

93) Christian KIENING / Martina STERCKEN (Hg.), *SchriftRäume. Dimensionen von Schrift zwischen Mittelalter und Moderne (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 4)* Zürich 2008, Chronos Verl., 456 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-0340-0896-9, CHF 58 bzw. EUR 35.

(auf die bildliche Präsentation der „KörperSchrift“(!)⁹⁴ wird glücklicherweise verzichtet). Die Omnipräsenz des Piktogramms scheint ein besonderes Anliegen des Katalogwerkes zu sein⁹⁵.

In solche grundsätzliche Überlegungen einzubinden ist die Veränderung des Buchschmucks, die bereits vor Gutenberg einsetzt und Handschrift und Druck gleichermaßen erfaßt. Sabine Häussermann kann dafür – gestützt auf die Dissertation von Peter Schmidt von 1995⁹⁶ – Beispiele aus der Druckerwerkstatt des Albrecht Pfister anführen⁹⁷. Zwar sind die herangezogenen Quantifizierungen nicht haltbar⁹⁸, aber dennoch ist festzuhalten, daß der „Kontext der Werküberlieferung“, den sie für die Inkunabelforschung nutzbar machen will, nicht ohne den Handschriftenkontext zu bewältigen ist. Daraus entwickelt die Autorin ein kombiniertes „Verzeichnis der erwähnten Handschriften, Blockbücher und Drucke“ mit Kurzbeschreibungen (Schlagzeile, Literatur, Digitalisat) von 87 Handschriften⁹⁹. Dies ist ein vielversprechender Ansatz, der die Wälle zwischen Handschriften- und Frühdruckforschung aufbricht.

(c) Methodik der inhaltlichen Erschließung

Die Kölner Dom- und Diözesanbibliothek hat das traumatische Erlebnis, daß ihr vor langen Jahren die Deutsche Forschungsgemeinschaft zwar die Neukatalogisierung ihrer Handschriften bewilligte, diese aber im fernen Berlin durchführen lassen wollte, prinzipiell konstruktiv verarbeitet. Auf den eher kritisch diskutierten „Handschriftencensus Rheinland“¹⁰⁰ folgte die nahezu einhellig begrüßte Digitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenbestandes¹⁰¹, dem jedoch ein problematisches Erschließungsinstrumentarium beigegeben ist. Das wichtigste, aber keinesfalls alle Handschriften erschließende, Auskunftsmittel

94) SchriftRäume (wie Anm. 93) S. 48-53; im Grunde geht es um Stigmata und – etwas überraschend – um Spruchbänder in Stundenbüchern (z. B. „Ave Maria“ über dem Erzengel Gabriel).

95) „Die Schrift läßt sich nicht nur lesen, sondern auch anschauen, ohne gelesen zu werden“, SchriftRäume (wie Anm. 93) S. 352. Diese an sich wertvolle Beobachtung wäre lesepsychologisch zu prüfen. Kann man als Lesekundiger bekannte Schriftzeichen anschauen, ohne sie als Träger von Bedeutung zu analysieren? Selbst bei fremden Schriften – etwa den Maya-Glyphen – ist die Frage nach ihrer Botschaft sofort präsent.

96) Peter SCHMIDT, Gedruckte Bilder (wie Anm. 86).

97) HÄUSSERMANN, Pfisterdrucke (wie Anm. 82) S. 21.

98) Vgl. Anm. 82.

99) HÄUSSERMANN, Pfisterdrucke (wie Anm. 82) S. 138-144.

100) Vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, Literaturbericht Handschriftenkataloge [I], DA 51 (1995) S. 169-194, hier S. 187-189.

101) <<http://www.ceec.uni-koeln.de/>>. Vgl. Gerhard SCHMITZ, Die Bibliothek und der Bücherwurm, oder: Was kann man von digitalisierten Handschriftenbeständen erwarten?, in: Codices electronici ecclesiae Coloniensis (2001) S. 41-54.

war der Katalog „Glaube und Wissen im Mittelalter“ von 1998¹⁰². Alle dort nicht aufgeführten Handschriften müssen nach dem Zensus bzw. dem Kurzinventar von Jaffé und Wattenbach¹⁰³ durchsucht werden. Wer die Signatur seines Codex kennt, wird damit kein Problem haben, allerdings verdirbt die fehlende Forschungsdokumentation¹⁰⁴ einiges vom Zeitgewinn, den die Digitalisierung einträgt. Wie kraß diese Diskrepanz ist, beweist die Kölner Bibliothek selbst, indem sie Symposien zu ihren Handschriften veranstaltet und herausgibt. Der Tagungsband zum zweiten Symposium von 2006 enthält elf Beiträge¹⁰⁵. Ihre Ergebnisse stehen für sich alleine und werden dem elektronischen System nicht zugeführt¹⁰⁶. Marcel Albert veröffentlicht z.B. sechs ausführliche Neukatalogisate von spätmittelalterlichen Handschriften – man findet sie nur im Sammelband¹⁰⁷, die Datenbank hat keinen Hinweis darauf. Ähnlich bei einem anderen Beitrag. Wenn man etwa die detaillierten texterschließenden Tabellen zu Dom- und Diözesanbibliothek Ms. 210, fol. 122r-151r bei Klaus Zechiel-Eckes¹⁰⁸ nimmt, so findet der Webnutzer dazu nur die Übersicht, die Anton von Euw im Ausstellungskatalog von 1998 veröffentlicht hat¹⁰⁹. Sie ist schrift- und kunstgeschichtlich motiviert und bleibt bei der Textdokumentation hinter dem, was der Beschreibungsteil einer DFG-Erschließung

102) Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek, Katalogbuch zur Ausstellung 7. August - 15. November 1998, hg. von Joachim M. PLOTZEK (1998).

103) *Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis codices manuscripti, descripserunt Philippus JAFFÉ et Guilelmus WATTENBACH* (1874).

104) Die Literaturangaben aus Glaube und Wissen (wie Anm. 102) sind nicht übernommen. Zu 15 Handschriften sind Links zu digital verfügbaren Dokumenten aufgeführt, vgl. <<http://www.ceec.uni-koeln.de/projekte/CEEC/texts/literaturauswahl.htm>>.

105) Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Zweites Symposium der Diözesan- und Dombibliothek Köln zu den Dom-Manuskripten (1. bis 2. Dezember 2006), hg. von Heinz FINGER (Libelli Rhenani 24) Köln 2008, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, 389 S., Abb., ISBN 978-3-939160-17-5, EUR 22,50.

106) Im Falle von Hans-Walter STORK, Volkssprachliche handschriftliche Gebetbücher der Kölner Diözesan- und Dombibliothek, in: Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek (wie Anm. 105) S. 77-98 werden sogar nur die Beschreibungen aus dem elektronischen System reproduziert.

107) Marcel ALBERT, „Konservative Reformer“. Die spätmittelalterlichen Handschriften aus Groß St. Martin in der Kölner Diözesan- und Dombibliothek, in: Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek (wie Anm. 105) S. 99-145, Handschriftenbeschreibungen S. 130-145.

108) Klaus ZECHIEL-ECKES, Zur kirchlichen Rechtspraxis im späteren 8. Jahrhundert. Die Zwei-Bücher-Sammlung der Kölner Dom-Handschrift 210 (fol. 122-151), in: Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek (wie Anm. 105) S. 187-229, davon Tabellen: S. 207-229.

109) Glaube und Wissen (wie Anm. 102) S. 116-119.

voraussichtlich geliefert hätte, zurück¹¹⁰. Hier wird der Unterschied zwischen einer an sich ansprechenden Verzeichnung in einem Ausstellungskatalog und einem wissenschaftlichen („DFG“-)Katalog deutlich. Es ist davon auszugehen, daß ein DFG-Bearbeiter wenigstens die Initien – wenngleich ohne Drucknachweise und Parallelüberlieferung, die Zechiel-Eckes liefert – ins Register aufgenommen hätte, so daß sie zusammen mit anderen Handschrifteninitien in die zentrale Datenbank ‘Manuscripta Mediaevalia’ eingeflossen wären.

Die Kölner Praxis stellt die Situation im Buchdruck wieder her: Das früher erschienene Druckwerk kann das spätere vielleicht mit ungenauen Angaben antizipieren („vgl. hierzu demnächst ...“), aber nicht rezipieren. Im Web wäre der Zeitvektor nicht mehr zwingend, weil die Seiten nicht abgeschlossen und leicht veränderlich sind¹¹¹. „Elektronische Medien bieten die Möglichkeit, die Sparten dieser disparaten paläographischen Handbibliothek benutzerfreundlich virtuell zu vereinigen“, schreibt Peter Orth im gleichen Sammelband¹¹². Dieser Gedanke lag auch der gestuften Erschließung der Kölner Handschriftendigitalisate zugrunde. Aber es überfordert offenbar eine Institution, selbst mit diesen mächtigen Hilfsmitteln den Informationsstand aktuell zu halten. Einem gedruckten Katalog würde das jeder nachsehen – im Bereich des Internet ist die Akzeptanz für den Alterungsprozeß von Informationsseiten gering. Das werden auch andere Einrichtungen noch spüren, die mit zeitlich begrenzter Förderung große Dinge ins Netz gestellt haben und nach Auslauf der Förderung nicht mehr über die Mittel verfügen, sie fortzuschreiben.

Für die Bestimmung von Texten sind Repertorien unerlässlich. Sie bergen aber das Problem der allmählichen partiellen Veralterung in sich. Das scheint ein klarer Fall für eine webbasierte Lösung zu sein, in der die Redaktion den Fortschritt – und ggf. auch Irrweg – der Forschung ‘on the fly’ dokumentieren kann. Hier darf man gespannt sein, wie die gerade anlaufende Umsetzung des 1962 bis 2007 gedruckten ‘Repertorium fontium historiae medii aevi’ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gestaltet wird¹¹³. Es strebt eben eine solche fortlaufende Bearbeitung an, die angesichts einer Bearbeitungszeit von über 40 Jahren und angesichts so wirkungsmächtiger Konkurrenzunterneh-

110) Die abschließende Literaturübersicht wird von ZECHIEL-ECKES, Rechtspraxis (wie Anm. 108) S. 187 Anm. 1 ausdrücklich als „umfassend“ bewertet.

111) Druckwerke sind an sich auch nicht abgeschlossen (handschriftliche Korrekturen, Errata-Zettel, Nachträge in anderen Publikationen, Neuauflagen usw.), aber ökonomische Gründe erzwingen faktisch, daß nach der Drucklegung der Text nicht mehr verändert wird.

112) Peter ORTH, Kölner Dom-Handschriften in der Lehre. <<http://www.palaeographie-online.de>>, in: Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek (wie Anm. 105) S. 359-371, hier S. 361.

113) Zum Projekt vgl. Markus WESCHE, Mittelalterliche Geschichtsquellen und ihr Platz im WWW. Quellenkunde elektronisch, Bericht aus der künftig buchlos publizierenden Kommission für das Repertorium Fontium Historiae Medii Aevi, AkademieAktuell (2007), H. 03, S. 24-30.

men wie dem 'Verfasserlexikon' unabdingbar ist¹¹⁴. Mit dieser weitreichenden Konzeption steht es in der Welt der mediävistischen Repertorien derzeit noch allein da¹¹⁵. Es kann als Grundlagenwerk für sein Fachgebiet enormen Nutzen stiften und den Beschreibungsaufwand für Texthandschriften erheblich verkürzen¹¹⁶. Wie weit das gehen kann, zeigen die Einträge des 'Handschriftencensus'. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters¹¹⁷, die ebenfalls fortlaufend aktualisiert werden. Dagegen folgt der Band 'Deutsche Fachliteratur' von Haage und Wegner einer rückwärts gewandten Strategie. Zwar wurde gegenüber dem Vorgängerband von 1973¹¹⁸ durch die Aufnahme zahlreicher neuer Werke der Umfang fast verdoppelt, doch fehlen nach wie vor Hinweise auf die handschriftliche Überlieferung trotz der Berufung auf das 'Verfasserlexikon'¹¹⁹ völlig, alte Drucke

114) Dieses 1977 begonnene Großunternehmen ist mit dem 14. Band 'Register der Personennamen, Werktitel, Bibelstellen', bearb. von Christine STÖLLINGER-LÖSER (2008) abgeschlossen, vgl. DA 65 S. 630 f. Eine kostenpflichtige elektronische Präsentation ist angedacht, die Redaktion allerdings aufgelöst.

115) Es ist jedoch auf die – leider kostenpflichtigen – Bemühungen zur Erschließung mittellateinischer Autorennamen hinzuweisen, die von der Società Internazionale per lo Studio del Medioevo Latino (SISMEL) unter der Webadresse unter <<http://sip.mirabileweb.it/>> zugänglich gemacht werden. Es handelt sich neben einer Registererschließung des 'Medioevo latino' um die Online-Version des aufwendigen „Compendium auctorum latinorum medii aevi 500-1500“ (CALMA), das zunächst gedruckt erscheint und anschließend auch über die Datenbank recherchierbar ist (derzeitiges letztes Lemma: Bartholomaeus de Forolivio unter „B“). Mit gleicher Suchoberfläche ist die als Vorstufe hierzu gedachte 'Bibliotheca Scriptorum Latinorum Medii Recentiorisque Aevi. 2 (BISLAM), censimento onomastico e letterario degli autori latini del medioevo. Identificazione, classificazione per genere letterario e bibliografia fondamentale' benutzbar, die die Ansetzungen aus CALMA einschließt und nach Angaben des Institutes 15.000 Personen mit insgesamt 80.000 Verweisungsformen beinhaltet.

116) So ist allerdings nach wie vor zu konstatieren, daß die Handschriftenkatalogisierung dieses Angebot nur unzureichend nutzt. Vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, Literaturbericht Handschriftenkataloge [VI], DA 63 (2007) S. 151 (anlässlich eines Katalogs aus St. Gallen): „Bei dem besonderen Schwerpunkt des Kataloges ist allerdings nicht nachvollziehbar, warum das Repertorium fontium historiae medii aevi (...) an keiner Stelle herangezogen worden ist und der Bearbeiter sich lieber der Mühe unterzogen hat, eine eigene, weit knapper gefaßte Literaturauswahl zu den Texten zusammenzustellen“.

117) <<http://www.handschriftencensus.de/>>, eine gemeinsame Oberfläche für das 'Paderborner Repertorium der deutschsprachigen Textüberlieferung des 8. bis 12. Jahrhunderts' und das ihm als Vorbild dienende 'Marburger Repertorium deutschsprachiger Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts', die nicht zuletzt durch Auswertung des 'Verfasserlexikons' eine umfassende Übersicht über Handschriften und Texte bieten.

118) Peter ASSION, Deutsche Fachliteratur (Grundlagen der Germanistik 13, 1973).

119) Vgl. Bernhard Dietrich HAAGE / Wolfgang WEGNER, Deutsche Fachlitera-

werden immer wieder angeführt und sogar S. 426-428 durch Abbildungen hervorgehoben. Das aufgrund der systematischen Anlage unverzichtbare Register der Autoren und anonymen Werke findet sich mitten im Buch (S. 327-349). Sicher kann dieses Buch bei der Identifikation von Werken nützlich sein, aber da es keine Initien angibt, muß man es wohl eher unter die Trittbrettfahrer des 'Verfasserlexikons' rechnen.

(d) Repertorien, Initien u. ä.

Die Erschließung von Handschriften ist auf die intensive Benutzung von Hilfsmitteln angewiesen und steht und fällt mit deren Qualität und Zugänglichkeit. Während keineswegs alle Standardwerke digital verfügbar sind und anscheinend auch nirgends Anstrengungen dieser Art unternommen werden, läuft die Produktion von Print-Medien weiter. So hat man besonders bei der Benutzung der ungemein gründlichen und nützlichen 'Bibliographie annuelle du moyen-âge tardif'¹²⁰ des IRHT von Jahrgang zu Jahrgang mehr den Eindruck, daß hier etwas in eine falsche Form gegossen wird. Eine bessere Übersicht über das spätmittelalterliche lateinische Schrifttum gibt es derzeit nicht. Aber warum können sich Institut, Bearbeiter und Verlag nicht darauf verständigen, die bisher erschienenen Bände in einer Datenbank zusammenzufassen und als Nachschlagewerk anzubieten? Es ist kaum mehr sinnvoll, zu einem Autor mittlerweile 20 Bände einzeln einzusehen.

In der Anlage kaum noch zeitgemäß ist auch das von der 'Fédération Internationale des Instituts d'Études Médiévales' (FIDEM) herausgegebene 'Repertorium Initiorum Manuscriptorum Latinorum Medii Aevi', das skurrilerweise aus einer Datenbank in eine Printversion verwandelt wurde¹²¹.

Elektronisch basierte Handschriftenerschließung

Zusammen mit der Digitalisierung ganzer Handschriften, ja ganzer Handschriftenbestände, ist die Übergabe des Erschließungssystems an das Internet diskussionswürdig geworden. Neben den aus verschiedenen älteren Katalogen erzeugten Hybridformen, die weiter oben im Zusammenhang mit der Kölner Dom- und Diözesanbibliothek diskutiert wurden, kommt auch Bewegung

tur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit (Grundlagen der Germanistik 43) Berlin 2007, Schmidt, 468 S., Abb., ISBN 978-3-503-09801-9, EUR 29,80, S. 9.

120) Bibliographie annuelle du moyen-âge tardif (BAMAT). Auteurs et textes latins, ed. par Jean-Pierre ROTHCHILD, 19 (2009).

121) Repertorium initiorum manuscriptorum latinorum medii aevi, curante Jacqueline HAMESSE auxiliante Slawomir SZYLLER, Vol. 2: D-O, Vol. 3 P-Z (Textes et Études du Moyen Âge 42, 2-3, 2008-2009). Vgl. meine Besprechung zum ersten Band in DA 64 (2008) S. 644-645.

in die moderne Neukatalogisierung. So hat die Universitätsbibliothek Graz ihre 1942-1972 erstellten Kataloge als Volltext-Datenbank im Angebot und versucht, neue Erkenntnisse nachzutragen¹²². Das System selbst ist ebenso schlicht wie erfolversprechend; man kann entweder einen Suchbegriff oder eine Handschriftensignatur eingeben. Allerdings fehlen in den Katalogisaten Hinweise darauf, ob etwas gegenüber dem Druck verändert wurde – nicht einmal die Fundstelle des Katalogisats im gedruckten Original wird vermerkt, was für eine wissenschaftliche Zitation ärgerlich ist.

Auf dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft initiierten und heute von der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin getragenen Portal 'Manuscripta Mediaevalia' wurden 2008 vorläufige Beschreibungen aus dem Projekt „Deutsche mittelalterliche Handschriften der Forschungsbibliothek Gotha“ als PDF bereitgestellt¹²³. Das betraf die Beschreibungen der Pergamenthandschriften – Signaturengruppe „Memb.“, soweit sie als fertiggestellt gelten können; die Beschreibungen der Papierhandschriften (Signaturengruppe „Chart.“) wurden angekündigt.

Im gleichen System sind die Beschreibungen des nunmehr dritten Katalogbands für die Handschriften des Regensburger Benediktinerklosters St. Emmeram in der Bayerischen Staatsbibliothek München zugänglich, dessen Drucklegung für 2010 angekündigt wurde¹²⁴. Parallel dazu werden alle bisher neu katalogisierten Handschriften aus diesem Projekt auf der Website der Bayerischen Staatsbibliothek München in digitalen Reproduktionen zugänglich gemacht¹²⁵.

Die Bibliotheksstiftung Otto Paecht am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien hat ein Web-Forum für den entstehenden Katalog der illuminierten Handschriften bis 1600 und der Inkunabeln in der Bibliothek des Augustiner-Chorherrenstiftes Herzogenburg eingerichtet¹²⁶ und fordert ausdrücklich dazu auf, Hinweise und Kommentare an die Bearbeiter zu senden. Die Vorstufe zum späteren gedruckten Register findet man unter dem nicht selbsterklärenden Link „Übersichtstabellen“. Daraus geht auch hervor, daß zur Zeit eine Handschrift des 12. und neun des 13. Jahrhunderts als älteste Stücke enthalten sind.

122) Vgl. <<http://www-classic.uni-graz.at/ubwww/sosa/katalog/index.php>>. Die jeder Ergebnisanzeige beigegebene Zeile „Katalog bearbeitet von Hans Zotter“ ist allerdings nicht gerechtfertigt, da es sich fast immer um die unveränderten Katalogisate von Anton Kern bzw. Maria Mairold handelt und Zotter nur für die Digitalisierung verantwortlich zeichnet.

123) http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/projekt_gotha.htm (getestet 28. 5. 2010).

124) http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/projekt_muenchen-emmeram.htm (getestet 28. 5. 2010).

125) http://www.digitale-sammlungen.de/~db/ausgaben/uni_ausgabe.html?projekt=1234794165 (getestet 28. 5. 2010).

126) <<http://paecht-archiv.univie.ac.at/ki/herzogenburg.html>> (getestet 28. 5. 2010).

Diese Vorveröffentlichungen – deren Schicksal nach Erscheinen des gedruckten Kataloges offen ist – sind selbstverständlich begrüßenswert, aber noch nicht in allen Konsequenzen durchdacht. Wie zuvor für das Grazer Projekt bemerkt, würde es nicht genügen, den blanken Text mit dem Druckwerk abzugleichen und dann bei Bedarf sukzessive zu aktualisieren, da man so den Benutzer zur Kollation von Druck und Digitalisat zwingt. Vielmehr müßten die Katalogisate auch zitiertechnisch angeglichen werden (etwa, indem man den gedruckten Katalog in die Literatur zur Handschrift aufnimmt) und das Datenmaterial in ein System überführt, das Änderungen nachvollziehbar macht (z. B. ein Wiki).

Eine ganz andere Gefahr zeigt der Weg der Parker Library des Corpus Christi College in Cambridge. Die in der Beta-Phase kostenfrei zugänglichen Digitalisate von 538 mittelalterlichen Handschriften wurden nach Abschluß der Digitalisierungsarbeiten am 1.10.2009 einem kommerziellen Portal des deutschen Verlages Harrassowitz in Wiesbaden übergeben. „Die Einnahmen aus der Lizenzgebühr stellen sicher, dass die Datenbank erhalten, verbessert und erweitert werden kann“¹²⁷. In der freien Version sind nur mehr Recherchen nach der Handschriftensignatur oder dem, was man in Cambridge „manuscript title“ nennt, und eine völlig unzureichende Anzeige der Codices in Doppelseiten im Postkartenformat möglich¹²⁸. Die frei zugänglichen Handschriftenbeschreibungen sind vollständig, jedoch um die bibliographischen Angaben verkürzt.

Man mag die Bestände der Parker Library als von geringerer Bedeutung einstufen. Die Höhe der Gebühren läßt aber ahnen, was – wenn dieses Modell Erfolg hat – von anderen Einrichtungen bevorsteht. Selbst große Forschungsinstitutionen verfügen nicht über genügend Haushaltsmittel, um auch nur drei solcher Projekte zu abonnieren.

Zusammenfassung

Neben der ungebrochenen Einzelforschung läßt die Tagungs- und Workshopaktivität der letzten Jahre ein gesteigertes Interesse am weiteren Schicksal der Handschriftenerschließung erkennen. Das Verhältnis zwischen der Zahl der beteiligten Personen und der Länge der Beiträge wurde bereits angesprochen.

127) Vgl. Parker Library on the web. Ein Digitalisierungsprojekt von Corpus Christi College, Stanford University Libraries, Cambridge University Library (2009), zum Download unter <<http://www.harrassowitz.de/documents/Parker-LibraryontheWeb-BroschuereDeutsch.pdf>>, hier S. 2. Die Preise liegen bei USD 9500 (einmalige unbefristete Subskription), die jedoch ab dem zweiten Jahr USD 480 „Bereitstellungsgebühren“ verlangt, alternativ kann befristet eine jährliche Gebühr von USD 3500 entrichtet werden (alles zuzüglich der Mehrwertsteuer).

128) <<http://parkerweb.stanford.edu/parker/actions/page.do?forward=browse>>.

„Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter“¹²⁹ präsentiert 22 Beiträge auf 340 Seiten, also mit einer durchschnittlichen Länge von 15,5 Seiten. Der von Claudia Fabian und Bettina Wagner betreute Band¹³⁰ liegt deutlich darunter: 22 Beiträge auf 221 Seiten (Durchschnitt 10,04 Seiten). Der Sammelband von Marchiaro¹³¹ hat 20 Beiträge auf 301 Seiten (also einen Schnitt von 15,5 Seiten). Vorworte und Register wurden nicht berücksichtigt. Schuld daran sind nicht zuletzt die Werkstattberichte.

Allerdings präsentieren diese Bände nicht durchweg grundlegende neue Erkenntnisse, sondern werden von Beiträgen dominiert, die sich auf den pauschalen Ruf nach mehr elektronischer Datenverarbeitung reduzieren lassen. Klare, auf die EDV zugeschnittene methodische Konzepte und Fragestellungen sind jedoch nicht erkennbar. Die Trennung von Erkenntnis und Interesse ist – zumal bei den durch Drittmittelgeber veranlaßten oder an solche gerichteten Tagungen – nicht immer erkennbar, so daß dieses Postulat unter Umständen weniger den Ruf der *scientific community* nach mehr EDV abbildet als vielmehr das Echo der Forschungslenkung durch Drittmittelgeber. Aber selbst in diesem Fall – der hier ausdrücklich nicht a priori als ‘böse’ verstanden wird – läßt sich erkennen, daß elektronische Datenverarbeitung und Quellenforschung eine sinnvolle und produktive Verbindung eingehen können – vorausgesetzt, das Verhältnis von Forschungsziel und dabei verwendeten elektronischen Hilfsmitteln wird nicht auf den Kopf gestellt.

129) Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter (wie Anm. 36).

130) FABIAN/WAGNER, Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften (wie Anm. 4).

131) Conoscere il manoscritto (wie Anm. 14).